Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 12

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Holz, Heu und Stoppeln, die am Tage des Herrn verbrennen müssen" (pag. 330 f). So können wir der Kirche nichts besseres wünschen als recht viel Männer vom Schlage Prof. Barths. Wenn er der Typus des Kirchenchristentums wäre, ich glaube, die Kritik müßte bald verstummen.

Es ist nach allem gesagten nicht zu verwundern, daß Prof. Barth der religiös-sozialen Bewegung warmes Verständnis entgegenbrachte. Im Unterschiede von so vielen, die es besser wissen könnten, erkannte er deutlich ihren rein religiösen, an Christus orientierten Charakter; darum ließ er in freudiger und vertrauensvoller Anteilnahme die Dinge sich entwickeln. Er wußte, daß es sich nicht um eine Verflachung des Evangeliums, sondern um eine Vertiefung des Christentums handle.

Professor Barth war eine durch und durch positive, aufbauende, harmonische Natur, sein Auge schaute lieber in die Höhe als in die Tiefe. Durch die Widersprüche des Daseins ließ er sich nicht hindern, die Wahrheit des Evangeliums entschlossen zu ergreifen und festzuhalten. Ihm galten die sittlichen Forderungen Jesu als ausführbar, aber nur in der steten Gemeinschaft mit ihm. Mit unbeirrbarer Treue hat er seine Pfunde verwaltet und hat durch Stetigkeit erreicht, was viele durch noch so glänzende Naturanlagen nicht zu erreichen vermögen. Mehr Lehrer als Prophet, glühte doch in ihm ein heimliches Feuer, das, wie wir sahen, gegebenenfalls flammend hervorbrechen konnte, und wir täuschten uns wohl nicht, wenn uns oft vorkam, als fühlte er, der ruhige, sich trotz allen Widerspruchs heimlich von jenen leidenschaftlichen, dithyrambischen Naturen angezogen, auf die er sich so oft bezog. Seine Ruhe war nicht Kälte, seine Gemessenheit war gebändigte Kraft. Was er war, das hat er mit Gottes Hilfe selber aus sich gemacht. Er verband in sich Festigkeit und Milde, er zog das gediegene dem nur glänzenden, das stichhaltige dem nur geistreichen vor. Die Ehrfurcht vor Gott gab ihm Ehrfurcht vor den Menschen und verpflichtete ihn, den Gelehrten, zu den Einfachen einfach zu sprechen. Etwas von der Klarheit seines Herrn leuchtete aus seinem ernsten edlen Angesicht.

A. Schädelin.

Rundschau.

Rückblick. Wir blicken auf eins der traurigsten und schmachvollsten Jahre der Geschichte zurück. Herbert Spencer könnte es als Veranschaulichung seiner These verwerten, daß eine ganz dünne Kruste von christlicher Kultur eine ganze Welt von Barbarei verdecke. Die gärenden Massen haben nun wieder einmal die Kruste durchbrochen; wir wissen, wie schwach die Hülle ist; wir haben nun auch gesehen was sie verdeckt. Ich denke dabei nicht an den ersten Ausbruch des Balkankrieges, über den man allenfalls verschiedener Ansicht sein kann, obschon der ganze spätere Verlauf denen recht gab, die auch dem „Heroismus" des Anfangs gegenüber sehr skeptisch blieben. Ich denke an das, was daraus geworden ist und an die ganze Art, wie

sich unsere zivilisierte europäische Welt dazu verhalten hat. Die ersten Flammengarben bei der vulkanischen Eruption mögen etwas Majestätisches haben; Lava und Schlamm sieht man erst hintendrein.

Was wir dieses Jahr erlebt haben, ist eine Art Bankerott und Liquidation. Die heutige Weltordnung hat zugeben müssen, daß sie unfähig ist, der Entfesselung dämonischer, verheerender Gewalt Einhalt zu gebieten. Das Ende kam, als diese dämonischen Gewalten ausgetobt hatten, nicht als ihnen ein kräftiges „Halt" zugerufen wurde. Zu diesem Halt ist unsere europäische Kultur nicht fähig. Sie hat es erlebt und geschehen lassen, daß der Krieg zu einem endlosen Raubtierkriege wurde. Ratlos, verlegen, hat sie diesem Krieg zugeschaut. Die größte, oft die einzige Angst unserer Staaten war, daß dabei ihre Interessen verletzt würden, ihr wesentliches Ziel war, den größten Profit aus dem Gemetzel zu ziehen. Im übrigen die Politik der Ratlosigkeit und Tatenlosigkeit. Die Diplomatie war der klägliche, bisweilen trotz aller Tragik der Lage fast komische Ausdruck davon.

Man kann sich fragen, was erbärmlicher war, die Gemetzel im Orient oder die Ohnmacht unserer Staaten bei der ewigen Drohung und Gefahr eines europäischen Krieges. Ich brauche wohl nur an die Haltung Europas der wahnsinnigen und unverschämten österreichischen Politik gegenüber zu erinnern, um noch jetzt, nach so langer Zeit, Gefühle des Ekels und der Empörung wachzurufen.

Wir blicken auf eine Zeit zurück, da das Durcheinander von imperialistischem Fanatismus und Ohnmacht, das wir die moderne europäische Politik nennen, einer scharf zugespitzten, kritischen Lage gegenüber ganz versagte. Die Lehre sollte man wenigstens aus dem Jahre 1913 ziehen: wir werden nicht von Mächten geführt, die uns große, hohe Ziele weisen, und in kritischen Zeiten mit energischer Hand eingreifen, um zu retten und zu helfen. Die Kehrseite dieser Politik ist, daß man kleine Ziele, die oft allen wahren Interessen widersprechen, mit einer Borniertheit und Kurzsichtigkeit verfolgt, die lächerlich wäre, wenn man dabei nicht zugleich einen Machtaufwand entfaltete, wie er noch nie dagewesen ist. Wir haben es im Laufe dieses Jahres so oft erlebt, wie Politik und Diplomatie allen höheren Interessen — ich will nicht einmal sagen der gesamten Menschheit, sondern des eigenen Volkes — zum Trotz, sich auf ihre kurzsichtige, plumpe Taktik versteiften, daß ich auch hier auf selbstverständliche Dinge hinweisen kann.

Und nun die Not, nun das Elend, das unverschuldete Leiden für die Vielen. Nun Teurung und Arbeitslosigkeit, nun Hunger und Verwahrlosung. Und es soll zunächst so weitergehen. Der wahnsinnige Kurs wird weiter eingehalten. Rüstungen hier, Rüstungen dort. Rechts und links Millionen für Heer und Flotte, während die Massen Nahrung, Bildung, Pflege brauchen. Frankreich führt eine Verlängerung der Dienstzeit ein, die nicht nur eine furchtbare Verbitterung, einen wahren Haß gegen das Militär zur Folge hat, sondern die Desertion befördern und das beste Propagandamittel für das Zweikinder- oder das Gar-kein-Kindsystem sein wird. Deutschland muß Schritt halten. Aktion, Reaktion, Wechselwirkung. Wo wird es aufhören, wird es aufhören?

Welches soll hier unsere Haltung sein? Muß uns nicht eine große, schmerzliche Ernüchterung überkommen? Heißt es nicht allen Träumen, Utopien, Schwärmereien absagen und Sinn für die Wirklichkeit bekommen?

Mir scheint, daß hier gerade die „Schwärmer" am allerwenigsten Grund haben, ihren Standpunkt zu verändern, oder aufzugeben, sofern ihre Schwärmerei in der großen Schwärmerei des Glaubens an Gott wurzelt.

Ich kann wenigstens sagen, daß ich in den Ereignissen dieses Jahres nichts gesehen habe, das mich sonderlich überrascht hätte. Was konnte man anderes erwarten, falls es ernstlich losginge!

Es war auch gar nicht anders möglich, bei der Art unserer Kultur. Ein innerlich fauler Baum voller Risse und Spalten trotzt nicht dem Sturm. Wie will man bei diesem Gewirr von Scheinkultur, Kompromissen mit den brutalsten Trieben, Unwahrheit und Zerfall mit sich selber, das für unsere Zeit bezeichnend ist, in einer schweren, entscheidenden Notlage eingreifen und die Lage beherrschen. Es steckt noch so viel Raubtierinstinkt in unserer sogenannten christlichen Kultur, daß der bloße

Anblick blutigen Fleisches den Raubtiertrieben sofort das Uebergewicht über alles andere verleiht. Es ist ja ein Jammer, daß wir solche Bekenntnisse ablegen müssen, aber da es die Aufrichtigkeit von uns erfordert, so wollen wir es wenigstens ehrlich tun. Phrasen und Entschuldigungen sind weniger am Platz als je.

Aus diesem Peccavi erwächst neuer Mut, sich wieder an die Front zu begeben. Wenn irgend etwas aus den Ereignissen dieses Jahres hervorgeht, so ist es, wie sehr unsere Welt einer Neubelebung und Umgestaltung durch einen lebendigen christlichen Geist bedarf, der die Welt, ihre Not überwindet, weil er selber über der Welt steht, sich ihr nicht anpaßt, nicht mit den rohen, rückständigen Mächten der Welt Bündnisse eingeht, sondern sich seinen vollen Gegensatzcharakter bewahrt.

Ein solches Christentum sollte nun einen neuen Anlauf nehmen. Gestützt auf das, was heute vorwärts kann, sollte es einer Welt, die der Entfesselung des Bösen in rohester Gestalt nicht viel anderes als Zaghaftigkeit, die Verlogenheit ihrer Diplomatie und die eigene Profitsucht entgegenzustellen weiß, mit aller Macht bekämpfen und eine neue schaffen helfen. Wer Geschichte zu lesen vermag, sieht in den Ereignissen dieses Jahres die bedenklichsten Zersetzungssymptome. Eine solche Welt- und Wirtschaftsordnung läßt sich auf die Dauer nicht aufrechterhalten. An einer Spannung, wie sie dieses Jahr monatelang andauerte, wie sie alles lähmte und wie sie jetzt noch hemmend nachwirkt, an diesen wahnwitzigen Rüstungen, die die Mittel verschlingen, während die Menschen nach geistiger und leiblicher Nahrung schreien — daran würde die moderne Menschheit zugrunde gehen. Auf die eine oder die andere Weise muß das Ende kommen, und die verzweifelten Anstrengungen des modernen Militarismus sind für sehr scharfe und sehr weitsichtige Augen vielleicht noch etwas anderes als die Verstärkung der Militärgewalt und der Herrschaft der rohen Faust. Aber wie wird das Ende kommen? Erlahmung, Marasmus, Auftreten neuer Völker, die leichtes Spiel haben, nachdem wir uns lange gegenseitig lahmgelegt oder zerfleischt haben? Oder dürfen wir erwarten, daß ein neuer Geist die Völker durchdringe und daß sich die Menschheit nach der Zersetzung der unwahren, verkehrten Kultur, die heute in die Brüche geht, aufraffe und mit neuem Mut neue Ziele verfolge.

Unsere Zukunftshoffnung hängt von unserm persönlichen Glauben ab. Es kommt dabei wesentlich auf das Maß von Macht und Ueberlegenheit über das Böse an, das man Gott zutraut, es kommt darauf an, ob man Ihn oder die heutige Ordnung für stärker hält. Und damit ist uns nun, soweit wir ihn überhaupt brauchen, der Weg klar vorgezeichnet: Energischer als je im Namen eines Christentums auftreten, das die Welt überwindet, weil es seinen Gegensatz zur Welt und ihren Mächten nicht im geringsten abschwächen läßt. Freier sein als je von allen Anpassungen und Abschwächungen, welche das Christentum lähmen und es zum Verbündeten der Gewalten machen, die es stürzen will. Nicht mehr, wie das moderne Christentum es so häufig tut, im Bund mit Beelzebub den Teufel austreiben — wir sollten nun gesehen haben, wozu das führt — sondern mit Gott gegen die heutigen Dämonen, gegen den Kultus der Macht kämpfen. Noch williger und vollständiger als je unser kleines Ich in den Dienst eines großen Gottes stellen, damit sein Geist selbstlose Träger finde und in einer Welt der Rohheit und Barbarei Zeugen habe.

Das haben wir zu tun. Das übrige überlassen wir dem, an dem auch die Gemetzel der Balkanhalbinsel uns nicht zweifeln lassen, und nach dessen Reinheit und Lebendigkeit wir inmitten einer blutbefleckten, elend verheerten und dabei abgestumpften Welt leidenschaftlicher rufen als je.

So wird unser Rückblick zu einem hoffnungsvollen Ausblick, und das soll ja jeder Rückblick für den sein, der Gott als lebendige Macht und schaffende Realität erlebt.

J. Matthieu.

Erwachen die Kirchen? Die Verhandlungen der letzten Zürcher Kirchensynode dürfen wohl als ein Ereignis betrachtet werden. Sie beschäftigte sich nicht ausschließlich, ja nicht einmal vorwiegend mit reinen Kirchensachen, sondern mit wichtigen Angelegenheiten des Volkslebens. Sie zeigte deutlich den Willen der leitenden Kreise, den Kampf gegen den Alkohol als einen

Bestandteil der kirchlichen Arbeit zu betrachten. So wurde der auf die Einführung einer Polizeistunde gerichteten Bewegung (in der besonders Herr Pfr. Hirzel in Zürich-Außersihl hervorgetreten ist) lebhafte Zustimmung ausgesprochen und (auf den Antrag der „sozialistischen Fraktion", den Pfr. Bader begründete), beschlossen, den Regierungsrat um möglichst rasche Förderung des neuen Wirtschaftsgesetzes und strengere Durchführung des bestehenden zu ersuchen. Wir möchten mit einem der Redner der Synode nur noch den Wunsch hinzufügen, daß die Polizeistunde nicht erst auf 1 Uhr nachts angesetzt werde, wie die betreffende Motion verlangt. Eine solche Polizeistunde erscheint uns fast schlimmer als keine. Das Aergste, was der Alkoholteufel anrichtet, ist meistens bis Nachts 1 Uhr bereits geschehen: Trunkenheit, Verführung zur Unzucht, Störung der Nachtruhe für Tausende und Abertausende und was alles noch in dieses wüste Kapitel gehört. Wenn man nur eine Polizeistunde auf 1 Uhr ansetzt, so meint man, diesen Uebeln einen Damm gesetzt zu haben, während nichts Ernstliches geändert ist. Wir denken, ein Wirtschaftsschluß um 12 Uhr nachts wäre spät genug. Es wird niemand im Ernst behaupten können, daß ein längeres Offenbleiben der Wirtschaften einen Sinn und Wert habe. Wenn wir nicht imstande sind, so viel moralische Kraft aufzubringen, um in dieser Sache etwas Ernsthaftes zu tun, so ist das ein Stück Bankrotterklärung. Darüber sollten wir uns klar sein. Kein Gerede von den „Bedürfnissen der Großstadt" darf uns darüber hinwegtäuschen. Das wahre Bedürfnis der Großstadt ist eine sittliche und soziale Gesundung.

Doch zurück zu der Zürcher Synode. Wichtiger noch als diese antialkoholischen Beschlüsse war ihre Stellungnahme gegen das Verhalten des Bundesrates in Sachen der Spielbanken. Die sozialistische Fraktion beantragte, daß die Synode gegen dieses Verhalten protestiere und daß dieser Protest auf allen protestantischen Kanzeln des Kantons Zürich verlesen werde. Man konnte auf die Verhandlungen gespannt sein und mußte erwarten, daß der „Respekt vor der Obrigkeit" gegen jenen Antrag ins Feld geführt werde. Der Kirchenrat versuchte denn auch eine Abschwächung des „Protestierens" in ein „Bedauern" durchzusetzen. Aber ohne Erfolg. Denn es zeigte sich, daß die Empörung gegen diesen Verfassungsbruch der Behörde, die die oberste Hüterin unserer Verfassung sein soll, diesen Respekt stark gedämpft hatte. Es fielen scharfe Worte und als der Sprecher der Motionäre, Herr Pfr. Sutermeister, die Verordnung des Bundesrates, die uns einen klaren Verfassungsparagraphen durch sophistische und gewalttätige Interpretation das klare Gegenteil macht, eines der traurigsten Dokumente nannte, die von dieser Behörde je ausgegangen seien, da ertönten Bravorufe von allen Seiten. Es wurde nicht nur der Protest beschlossen, sondern auch ein Hinweis auf die Verfassungsverletzung durch den Bundesrat in dem Protestschreiben und die Ankündigung, daß die Synode eine Volksinitiative in dieser Sache unterstützen werde. Auch das Verlesen von den Kanzeln wäre um ein Haar angenommen worden; es fehlten dazu nur wenige Stimmen und das Ergebnis war vielleicht durch ein Mißverstehen der Abstimmung verschuldet.

Doch wie sichs auch damit verhalte, jedenfalls war die Haltung der Synode im Großen und Ganzen etwas vom Erfreulichsten, was uns das kirchliche Leben der letzten Jahre gebracht hat. Sie hat sich wieder an den alten Grundsatz der reformierten Kirchen erinnert, daß diese die Aufgabe hätten, der Obrigkeit das Gewissen zu schärfen. Es ist auch mit Recht besonders an das Vorbild Zwinglis erinnert worden. Wie dieser zu seiner Zeit im Namen Gottes gegen die damalige Art, sich an das Ausland zu verkaufen, die fremden Söldnerdienste, aufgetreten sei, so gelte es jetzt, gegen die heutige Art, der nationalen Wegwerfung, die durch die Fremdenindustrie veranlaßt werden, den Kampf aufzunehmen. Das Beste an dem Vorgehen der Synode ist, daß eine große kirchliche Körperschaft den Mut gefunden hat, sich in einen scharfen Gegensatz zu unsern obersten staatlichen Organen, Bundesrat und Bundesversammlung, zu stellen, und jene etwas untertanenhafte Ehrfurcht vor deren Taten und Nichttaten, die bei uns üblich war, aufzugeben. Diese übertriebene, schon lange nicht mehr verdiente Ehrfurcht ist nicht zum wenigsten daran schuld gewesen, daß es bei uns in manchen Dingen so weit gekommen ist.

Wir freuen uns also von Herzen dieses neuen Tones, der freilich bitter nötig ist, wenn wir aus der heutigen sittlichen Not herauskommen wollen.

Daß die Berner Synode eine Motion in Sachen der Spielbanken, die der Zürcherischen verwandt war, auf die lange Bank schob (auf Antrag des Pfarrers eines großen Kurortes!), mahnt uns freilich, vom „Erwachen der Kirchen" mit Vorsicht zu reden. Auch sonst möchten wir das in Zürich Geschehene nicht überschätzen. Der tapfere und hohe Geist einer Synode kann und muß noch auf schwerere Proben gestellt werden. Aber ein gutes und herzstärkendes Zeichen ist es doch! L. R.

Eine gewaltige Krise. Eine der bedeutsamsten Entwicklungen, die sich heute vollziehen, wird uns durch den folgenden Artikel Rades nahe gebracht, den wir mit Erlaubnis des Verfassers aus der „Christlichen Welt" (Nr. 48) abdrucken.

Die Liebknechtsche Losung.

Was sich am 28. Oktober in Berlin abgespielt hat, ist ein kirchengeschichtlicher Vorgang von unabsehbarer Bedeutung. Daß man zum Austritt aus der Kirche aufforderte und daß diese Aufforderung auch Folge geschah, ist nichts Neues. Die bisherige Agitation des Komitees Konfessionslos hatte trotz ihrer Skrupellosigkeit eine durchschlagende Losung noch nicht gefunden. Aber zu einer solchen könnte sich wohl die Formel auswachsen, die der Abgeordnete Liebknecht an jenem Dienstag Abend in der Neuen Welt in seine Massenpartei hineingeworfen hat.

Wir schreiben das nicht um der Zahl der Austretenden willen, die von jenem Abend und seinen vier Parallelversammlungen berichtet wird. 1328, die sich zu diesem Schritte verpflichteten, ist gewiß eine stattliche Schar, aber auch eine solche Ziffer gefährdet die Landeskirche noch nicht. Was ins Gewicht fällt, ist der Inhalt der Losung, die Motivierung, die Tragweite für die politische Organisation der Sozialdemokratie.

Was hat Liebknecht gesagt? Nach dem wörtlich übereinstimmenden Bericht der „Frankfurter Zeitung" und der „Kreuzzeitung" folgendes:

„Die Kirche (speziell die preußische Staatskirche) ist keine religiöse, sondern lediglich eine politische Institution. Sie bedeutet eine Blasphemie gegen die Forderungen des Urchristentums. Sie will keine Verinnerlichung des Menschen schaffen, sie ist bewußtes Instrument der herrschenden Klassen zur Unterdrückung der Massen und stützt wohl überlegt unter dem Schutze des Staates die kapitalistische Ausbeutung. Als solche ist die Kirche auch ein Bollwerk des Militarismus. Anderseits ist der sogenannte „christliche" preußische Staat lediglich ein Klassenstaat, der sich auf der Heiligsprechung derjenigen Schätze aufbaut, welchen die Motten und der Rost fressen. Mit den verhängnisvollsten Einfluß übt auf den Staat der preußische Kultusminister aus, dessen Rückständigkeit und Parteilichkeit — insbesondere auch auf dem Gebiet der Jugendpflege — alles überbietet. Wer der preußischen Kirche angehört, unterstützt dies Ministerium. Welcher Sozialdemokrat kann das mit seinem Gewissen vereinigen? Er begeht einen Verrat an sich selbst und seinen Klassengenossen. Diesen preußischen Staat gilt es klein zu kriegen. Ein Mittel hierzu ist der politische Massenstreik der sicher noch kommen wird. Vorläufig aber ist ein bequemeres, und kaum minder aussichtsreiches Mittel der kirchliche Massenboykott als politische Kampflosung. Man kann dadurch schließlich die Kirche finanziell aushungern, die dem Staat dann immer mehr zur Last fällt, und betreibt auf diese Weise eine Steuerverweigerung, gegen die Staat und Kirche machtlos sind. Wer innerlich mit der Kirche gebrochen hat, und doch noch in ihr verbleibt, ist ein Heuchler. Heraus aus der preußischen Polizeikirche! Los von der Kirche und damit von dem preußischen Junkerstaat!"

Das entscheidende Wort zu dieser Losung wird der nächste sozialdemokratische Parteitag zu sagen haben. Vorerst hat man es nur mit einer Richtung in der Partei zu tun. Aber gerade der a-religiöse, rein politische Motivierung der Formel wird auch so schon ihre Wirkung tun. Wie spiritualistisch, wie idealistisch, wie zahm mutet einen dagegen der Gedankengang an, aus dem Göhre seinen Genossen den Kirchenaustritt empfahl! Da ruhte im Grunde ein religiöses Motiv, freilich geschöpft aus einem so sublimen Begriff von Religion, wie er von ihrer menschlichen Tatsächlichkeit nicht mehr viel zu tun hat.

Die Liebknechtsche Losung ist darum so verwünscht gescheut und darum so gefährlich, weil sie die Landeskirche bei ihrer schwächsten Seite packt: bei ihrer Verkettung mit dem Staat. Ich gehöre durchaus zu den treuen Freunden der Landeskirche. Ich verstehe sie aus ihrer geschichtlichen Herkunft und schätze sie als Organisation. Ich traue ihr auch noch starke Entwicklungsmöglichkeiten zu und sehe daneben in der Parole Trennung von Kirche und Staat zwar eine naheliegende Theorie, aber praktisch ein Nest fast unlösbarer Aufgaben. Aber die Schwäche der Landeskirche ist natürlich, daß sie mit ihrem Organismus keineswegs aus irgend welchem religiösen Geist heraus geboren ist, sondern daß sie Struktur und Gestalt von der politischen Organisationen her erhalten hat. Bekämpft man nun in ihr den Staat, so kann sie ihre besseren Kräfte dawider nicht zur Geltung bringen, und der Staat widerum kann sie und sich in ihr auch nur unvollkommen schützen. Ja, die Kirche kann nicht einmal wünschen, daß er sie mit seinen Mitteln schützt, denn dafür fühlt sie sich selber nicht mehr genug identisch mit ihm und weiß zu gut, daß gerade ihr Bestes mit dem Staate als solchem nichts zu schaffen hat.

Sehe ich recht, so steht die Landeskirche der Liebknechtschen Losung waffenlos gegenüber. Das kann ihr zum Heile dienen. Sie wird sich auf ihr Inneres und Eigenes um so mehr besinnen. Aber sie wird dann etwas Andres werden, als sie heute ist. Zunächst wird es ein großes Durcheinander geben.

Und die Massen, die — nehmen wir an — der Liebknechtschen Losung folgen, was wird aus ihnen? Daß sie der Religion einfach verloren gehen, ist ausgeschlossen. Hätten wir doch neben der Landeskirche eine Freikirche! Ich habe mich früher dazu gar manchmal bekannt als zu dem idealen Zustand, den wir haben müßten — ohne Gegenliebe dafür zu finden. Nun gibt es nur zweierlei Organisationen, welche die Menge der Austretenden aufnehmen können; die freireligiösen Gemeinden und die Sekten. Jene sind keinesfalls stark genug, um die etwaigen Millionen fassen nnd bedienen zu können, auch großenteils zu arm an wirklicher Religion. So bleibt die Hauptaufgabe den sogenannten Sekten. Oder werden in der Landeskirche sich Menschen von starker Frömmigkeit finden, die dann den Zeichen der Zeit gehorchend neue Wege gehen?

Niemand kann voraussagen, wie die Entwicklung sich vollziehen wird. Gott gebe nur, daß der Staat keine Fehler macht. Das wäre das Schrecklichste für die Kirche, wenn er meinte, mit grobem Geschütz nun erst recht ihre Kriege führen zu müssen. Zum Beispiel wenn er nun erst recht — die Dissidentenkinder in den Religionsunterricht zwänge. Wenn das der Kurs bleibt, den man zur Ehre Gottes und zum Heile unseres Volkes innehält, dann wird es Zeit, daß man selber dieser Staatsreligion den Rücken kehrt. Von christlichen Gewissens wegen. Hoffentlich aber besinnt sich die Staatsregierung eines Besseren. Dem preußischen Abgeordnetenhause liegt ein Antrag Schiffer-Hackenberg vor, der jenem religiös unerträglichen Zustand ein Ende machen will. Wenn der Landtag ihn annimmt und die Regierung ihm beitritt, so wäre das wenigstens eine gute Antwort auf die Liebknechtsche Losung. R.

Wir werden diese Bewegung weiter verfolgen. Ob sie jetzt schon zu dem von Liebknecht gewünschten Ziele führt, ist zweifelhaft. Aber sie wird wahrscheinlich wachsen. Wir freuen uns von Herzen darüber, nicht etwa, wie manche denken werden, weil sie den Kirchen Schaden bringt, sondern weil sie eine Entwicklung einleiten kann, die zunächst in große Gärung und Not führen, am Ende aber äußerst heilsam sein wird. Sie entspricht dem, was wir erwartet haben und was wir hoffen. Wie wir das genauer meinen, wollen wir diesmal nicht sagen. Dagegen können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, was wohl diejenigen dazu sagen, die tun, als ob es nur Willkür oder Schlimmeres von uns wäre, wenn wir aussprechen, was wir tief empfinden: daß wir großen Veränderungen der Gestalt des christlichen Wesens entgegengehen und uns darauf rüsten müssen durch große Gedanken. L. R.